

Bericht

über das

Königliche Gymnasium

zu

Neustadt in Wpr.

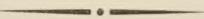
für die Zeit

von Ostern 1899 bis dahin 1900.



Inhalt:

- 1) Rede zum Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar d. Js.
von Professor *Otto Herweg*.
2. Schulfachrichten vom *Direktor*.



Neustadt Wpr.

Druck von H. Brandenburg.

1900.



Bericht

Königliche Commission

Neustadt in Wpn

der Oesterreichischen Kaiserlichen

in Wien

der Oesterreichischen Kaiserlichen

der Oesterreichischen Kaiserlichen

der Oesterreichischen Kaiserlichen

in Wien

Hochgeehrte Gäste, werte Kollegen, liebe Schüler!

Wir begehen heute einen Tag, wie ihn noch keiner von uns erlebt hat und nach menschlichem Ermessen wohl keiner, auch nicht der jüngste von uns wieder erleben wird, den Geburtstag unseres Kaisers auf der Schwelle zweier Jahrhunderte.

Welche Gedanken, welche Erinnerungen und welche Hoffnungen mögen am heutigen Tage des Kaisers Geist beschäftigen, des Kaisers Gemüt bewegen? Der Kaiser Titus, dem das ungeheure Römerreich gehorchte, pflegte, so erzählt man, wenn er sein Tagewerk überschaute und keine gute That verzeichnen konnte, zu seinen Freunden zu sagen: »*amici, diem perdidit*«, »Freunde, einen Tag habe ich vergeudet«. Dieser Zug zeugt ebensowohl von dem Bewusstsein grosser Verantwortlichkeit wie von der Milde und Güte, die ihm den Beinamen »*amor et deliciae generis humani*«, die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts, erwarb.

Wenn nun schon ein heidnischer Imperator so von seiner Pflicht durchdrungen war, um wieviel mehr wird dies bei einem christlichen Kaiser der Fall sein, bei einem Kaiser, dessen hohe Vorgänger und Ahnen Muster treuer Pflichterfüllung waren, bei einem Kaiser, der zwar nicht über das gewaltige Reich eines Titus herrscht, dessen Blick aber im wahren Sinne des Wortes heute die ganze Welt umfassen muss. Wir dürfen daher von unserm Kaiser annehmen, ja durch die Reden, die er in jüngster Zeit gehalten hat, durch die Erlasse, die ergangen sind, wissen wir, dass Hochderselbe in diesen Tagen sich viel und eindringlich mit dem scheidenden Jahrhundert befasst, um im Dämmerlicht der Gegenwart dem aufgehenden neuen Jahrhundert festen Auges entgegenschauen zu können.

Und welch ein Jahrhundert liegt hinter uns! nicht länger zwar als die andern Jahrhunderte, ein Glied nur, ein einziges Glied nur in der unendlichen Kette der Zeiten, und doch ist es uns, die wir die Geschichte der Vergangenheit überblicken, als wenn in diesem einen Jahrhundert die Weltgeschichte um ein Jahrtausend fortgeschritten, als wenn in diesem einen Jahrhundert die Arbeit eines ganzen Jahrtausends geleistet sei.

Und forschen wir nach den Ursachen dieses gewaltigen Umschwungs, so ist es schwer, ja unmöglich, in wenigen Zügen eine erschöpfende Antwort zu geben. Nicht einem Einzelantrieb verdanken wir diesen Umschwung. Eine Unsumme von Entdeckungen, Erfindungen, Erfahrungen, die selbst wieder zum Ausgangspunkt neuer Errungenschaften wurden, mussten zusammenwirken, zusammenwirken bald wie von

ungefähr, scheinbar unbeeinflusst von menschlicher Absicht und Anregung, oft jedoch geleitet von dem durchdringenden Verstande grosser Geister.

Als Bewohner der Erde teilt der Mensch mit allen übrigen Erdenwesen den Kampf ums Dasein. Von jeher hat er nach Mitteln und Wegen gesucht, um seine Lage so angenehm wie möglich zu gestalten, aus der ihn umgebenden Natur den grösstmöglichen Nutzen zu ziehen und die Kräfte des Weltalls sich dienstbar zu machen. Er arbeitet. Aber seine Kenntnisse und seine Absichten erweitern sich, seine Kräfte genügen nicht mehr, er zieht Tiere, Wind und Wasser als Hilfskräfte heran, er erfindet Maschinen, welche ihm gestatten die vorhandenen Kräfte voll auszunutzen. Und Wasser, Wind, Tier und Mensch, von denen überdies der Wind nicht zu allen Zeiten und das Wasser nur an bevorzugten Orten zur Verfügung stand, blieben Jahrtausende lang die einzigen Kraftquellen.

Da beginnt das 19. Jahrhundert. Man hatte die Spannkraft des Wasserdampfs und der explosiven Gasgemische kennen gelernt, und nun führten erst schüchterne und vorsichtige, dann allmählich kühnere Versuche zur Konstruktion von immer grössern Dampf- und Gaskraftmaschinen, und heutzutage sind Maschinen von mehreren Tausend Pferdekraften keine Seltenheit. Fügen wir hinzu, dass die unmittelbare Anwendung explosiver Stoffe zu Spreng- und Wurfwirkungen eine ganz bedeutende Erweiterung erfahren hat, so dürfen wir sagen, dass wir am Ende unseres Jahrhunderts über Kräfte verfügen, denen fast keine noch so schwere Last, kein noch so harter Fels zu widerstehen vermag. Aber der letzte Schritt war noch zu thun: vorhandene, aber an ihren Ort gebundene Kräfte, insbesondere jene so billigen und doch so gewaltigen Kräfte, die in den stürzenden Wassern unbenutzt in Schaum aufwirbeln, entlegenen Orten zuzuführen und dort nutzbar zu machen. Und wieder zeigt das 19. Jahrhundert seine bahnbrechende Kraft, indem es, das Gebiet der Elektrizität ausbauend, durch die Elektromotoren und die Transformatoren das Problem der elektrischen Kraftübertragung und durch die Accumulatoren das Problem der Kraftaufspeicherung mehr und mehr seiner endgiltigen Lösung entgegenführt, so dass der Tag nicht mehr fern scheint, wo auch im Innern der Betriebe die gefahrdrohende und kraftverzehrende Kette der Kurbeln, Räder und Riemen durch den einfachen Kupferdraht ersetzt wird.

Im letzten Grunde verdanken wir unsere enormen Kräfte der Hitze und der Glut des Feuers. Nicht mit Unrecht sagt der Dichter:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Denn was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.

In der That ist das Feuer schon seit den ältesten Zeiten als hervorragende Kraft geschätzt und verwertet. Seit Jahrtausenden stellt es dem Menschen die Metalle dar, seit Jahrtausenden spendet es erquickende Wärme, seit Jahrtausenden erleuchtet es mit seinen Strahlen die dunkeln Nächte und die lichtlosen Räume. Und seltsam,

auch diese so lange bekannte, benutzte und erprobte Kraft konnte in unsern Tagen noch verstärkt werden. Im elektrischen Ofen und im Aluminiumfeuer erzeugen wir eine Hitze, in der selbst Thon und Kohlenstoff schmelzen; und im trauten Familienstübchen wie im grossen Gesellschaftssaale, ja meist auch in den Strassen unserer Städte kann man mit Behagen ausrufen: Taghell ist die Nacht gelichtet, nicht von der roten Glut einer verheerenden Feuersbrunst, sondern von den leuchtenden Strahlen unserer verbesserten Lampen, die, gespeist von Steinöl, Gas oder Elektrizität, in endloser Schar sich den Rang abzulaufen suchen. Und es mag widersinnig erscheinen, es bleibt nichtsdestoweniger wahr: dieselben Maschinen, die durch die Wärme ihre Kraft erhalten, machen es uns heutzutage möglich einen Grad von Kälte zu erzeugen, der der tiefsten denkbaren Temperatur, der Temperatur des kalten Weltenraumes, nahe kommt, in der selbst die Luft zu Eis erstarrt.

Dem Menschen ist es nicht genug die Kraft seines Armes durch die Kraft der Natur tausendfach ersetzen zu können. In seinem Wissens- und Schaffensdrang dünken ihm auch seine Sinne zu schwach. Wie soll er hineindringen in die Tiefen des Weltalls, wie eindringen in die Geheimnisse des Wassertropfens und in die Werkstatt der lebendigen Tier- und Pflanzenzelle, ja wie soll er vordringen bis zu den kleinsten Teilchen der Materie? Jahrhunderte kennt der Mensch die Ferngläser und die Vergrösserungsgläser, und Grosses leistete darin schon das Ende des 18. Jahrhunderts. Aber nichts hält den Vergleich aus mit der raumdurchdringenden Kraft der Riesenfernrohre und mit der wunderbar fein zergliedernden Kunst der Mikroskope unserer Zeit. Jahrhunderte lang haben die Alchemisten versucht die Materie in Atome zu zerlegen und neu zusammenzusetzen, aber mit geringem Erfolg. Dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, die Scheidekunst des Chemikers auf die Stufe hoher Vollkommenheit zu heben; es hat ihr im elektrischen Strom eine ungeahnte Scheidekraft zu Hülfe geschickt, es hat ihr im Spektroskop ein Beobachtungsmittel in die Hand gegeben, das, Mikroskop und Teleskop zugleich, berufen ist unmessbar kleine Mengen irgend eines Urstoffes in den irdischen Körpern nachzuweisen und über die chemische und physikalische Beschaffenheit der fernen Himmelskörper Aufschluss zu geben. Wie herrlich weit hat es doch der Mensch in seiner Beobachtungsfähigkeit gebracht, und doch ist noch ein weiterer Fortschritt zu verzeichnen. Lebhaft erinnern wir uns der über alles denkwürdigen Entdeckung der X- oder Röntgen-Strahlen. Undurchsichtige Schranken beginnt jetzt des Menschen Blick zu durchdringen, die undurchsichtige Hülle des Körpers hindert ihn kaum mehr die Organe des Innern zu studieren und störende Fremdkörper zu entdecken.

Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen. Er bedarf seinesgleichen, um Empfindungen, Kenntnisse, Erfahrungen auch von Ort zu Ort, von Land zu Land auszutauschen. Und so schuf der Mensch die Schrift. Und wieder ist es das 19. Jahrhundert, welches diesem vieltausendjährigen Verständigungsmittel ein neues ergänzend hinzufügte durch die Erfindung der Telegraphen und der Telephone, der Fernschreiber und der Fernsprecher. Uns ist es gegeben mit meilenweit entfernten

Personen gleichsam von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr uns zu unterhalten und zu verständigen.

Es ist, als ob die Schranken des Raumes gefallen seien. Ob auch die Schranken der Zeit? Ruinen über Ruinen erinnern uns an längst vergangene Zeiten, vergilbte Urkunden erzählen uns von vergangenen Ereignissen; aber was da lebte und sich regte, nur durch mühsame Forschung können wir uns hiervon ein einigermaßen klares Bild verschaffen, und oft erweist sich auch die grösste Mühe und der gelehrteste Scharfsinn fruchtlos. Heutzutage sind wir imstande Gegenden und Handlungen durch die Photographie, Melodien und Reden durch die Phonographie dauernd festzuhalten, um sie selbst nach Jahren mit all ihren Einzelheiten in Form und Bewegung, in Klang und Tonfall dem Liebhaber wieder vorzuführen oder dem prüfenden Sinn des Forschers zu unterbreiten.

Aber alle diese Einzelerfolge, sie wären nicht errungen ohne die gleichzeitigen grossen Fortschritte der Technik, die in der geräuschvollen Werkstatt des einfachen Handwerkers wie des umfangreichen Grossbetriebes die kleinsten wie die grössten, die feinsten wie die grössten Werkzeuge, Mess- und Beobachtungsinstrumente jeder Art in einer bis dahin unerreichten Zweckmässigkeit und Genauigkeit herzustellen gelernt hat; — sie wären aber vor allem nicht erreicht worden ohne die Königin der Wissenschaften, die Mathematik, die in der stillen Stube des Gelehrten zeichnend und rechnend die schwierigsten Probleme aufstellen und lösen muss, um jeder neuen Erfindung eine feste Grundlage zu geben und für ihren Ausbau die vorteilhaftesten Bedingungen aufzufinden, eine Aufgabe, welche die Mathematik wie in keinem vorhergehenden Jahrhundert glänzend gelöst hat.

Das also ist im grossen und ganzen das mächtige und mannigfache Rüstzeug, mit dem gewappnet »viele Gewaltigen Gewaltigstes«, der Mensch des 19. Jahrhunderts, den Kampf ums Dasein kämpft. Fürwahr eine Unsumme von Arbeit liegt in diesem Rüstzeug aufgespeichert, und mit Stolz dürfen wir besonders am heutigen Tage hervorheben, eine Unsumme auch von deutscher Arbeit. Wenn ich Fraunhofer als weltberühmten Verfertiger der vorzüglichsten Fernrohre, Kirchhoff und Bunsen als Begründer der Spektralanalyse, Hittorf und Röntgen als Entdecker der Kathoden- und der X-Strahlen, Hertz als ersten Beobachter und Erforscher der elektrischen Wellen und als Vorläufer der drahtlosen Telegraphie, Siemens als hervorragenden Elektrotechniker, Otto als Erbauer von Gaskraftmaschinen, Krupp als Panzerplatten- und Geschützfabrikanten und Gauss als grössten Mathematiker nenne, so ist dies nur ein kleiner Bruchteil jener deutschen Männer, deren Name mit den Fortschritten unseres Jahrhunderts unzertrennlich verbunden ist.

Eine so bedeutende Verstärkung, Verbesserung und Vermehrung der Beobachtungs- und Arbeitsmittel musste eine entsprechend gewaltige Umwälzung in allen Verhältnissen hervorbringen. Zu diesen Faktoren tritt aber vielfach noch ein immaterieller teils grundlegend, ja die andern Faktoren in Schatten stellend, teils unterstützend hinzu, der trotz seiner grossen Tragweite und trotz seiner mannigfachen

Erscheinungsform sich mit wenigen Worten kennzeichnen lässt: es ist der feste Zusammenschluss aller derjenigen Elemente, Personen, Völker, Staaten, welche gemeinschaftliche Ziele verfolgen, gemeinsame Angelegenheiten zu vertreten haben.

Ganz besonders macht sich dieser Faktor geltend in den politischen Veränderungen. Die Rumänen, die Griechen, die Slaven der Balkanhalbinsel haben sich auf ihr Volkstum besonnen und das Joch der Türken abgeschüttelt. Im fernen Osten hat das in europäischer Kultur frisch aufblühende Japan ein Reich gebildet, das dem riesigen Reich der Mitte mit Erfolg die Spitze bietet. Im fernen Westen schliessen sich die Amerikaner zusammen und beanspruchen die ganze Halbkugel als ihre ureigenste Domäne. Während aber diese Betrachtungen uns im ganzen kalt lassen, können wir mit gehobenem Bewusstsein auf unsere eigene Geschichte schauen, auf die Entwicklung des deutschen Reiches und des Deutschtums im 19. Jahrhundert. Erstorben noch am Anfange des Jahrhunderts, dann aufgerüttelt durch die Keulenschläge des Korsen, zum vollen Bewusstsein erweckt durch den Dichterruf eines Arndt, elektrisiert durch die schneidige Sprache eines Görres, auf das richtige Ziel gelenkt durch die Staatskunst eines Bismarck und zum ruhmreichen Siege geführt durch den Feldherrnblick eines Moltke, steht, verkörpert im neuen deutschen Reiche, der deutsche Gedanke achtungsgebietend und tonangebend im Herzen Europas und reicht am Ende des Jahrhunderts, getragen von der machtvoll entfalteteten Politik unseres glorreich regierenden Kaisers, mit seinem Einfluss bis an die Grenzen der Erde.

Fragen wir aber, ob wir unsern Sieg über Frankreich errungen haben würden ohne jenen Fortschritt in den Verkehrsmitteln, ohne jene Vervollkommnung unseres Rüstzeuges, so dürfen wir zwar mit einem gewissen Rechte antworten: Ja. Denn auf unserer Seite kämpfte das Bewusstsein jahrelang ertragenen Unrechts und die berechtigte Begeisterung eines nach Einheit strebenden Volkes, auf jener Seite ein Gemisch von Hass und Neid und unberechtigter Hochmut gepaart mit eitler Ruhmsucht. Ja, wir wären Sieger geblieben, aber um welchen Preis! Ohne die Eisenbahnen, mit denen wir in unglaublich kurzer Zeit Truppen nach Frankreich hineinschleudern konnten, ohne das Schnellfeuer und die Treffsicherheit unserer Gewehre und Kanonen, ohne die vielen anderen kleinen Hilfsmittel der Neuzeit — lauter Dinge, in denen wir den Franzosen zum Teil überlegen waren — hätten wir unsere schönsten Gaue der Brandschatzung unserer Feinde preisgeben und, anstatt einen 7 monatlichen Krieg ausschliesslich in Feindesland zu führen, vielleicht die Greuel eines 7 jährigen Krieges im eigenen Lande ertragen müssen. So gebührt also auch den physischen Machtmitteln unseres Jahrhunderts ein nicht unerheblicher Anteil an der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches.

Aber in höherem Masse giebt umgekehrt dieses politisch nicht bloss für Europa, sondern für die ganze Welt bedeutendste Ereignis unseres Jahrhunderts, ja der ganzen neuen Zeit auch wieder einen wuchtigen Antrieb zur Entfaltung menschlicher Kraft und menschlichen Schaffens. Nunmehr tritt Deutschland ein in den Wettbewerb mit jenen Völkern, welche bis dahin Industrie, Handel und Verkehr in Erbpacht ge-

nommen zu haben schienen, mit Frankreich, mit Amerika und besonders mit England. Und dieser Wettbewerb ist es, der, zur Gründung von Gesellschaften aller Arten anfeuernd, Industrie, Handel und Verkehr auf der ganzen Welt, insbesondere aber in Deutschland auf eine ungeahnte Höhe bringt. Hat das Jahrhundert auch schon früher Riesenarbeiten geleistet, Landengen durchstochen und Gebirge durchbohrt: die Unternehmungen werden massiger und gedrängter. Zahlreiche Schlotte schiessen in dieser Blüteperiode der Erfindungen und Entdeckungen wie Pilze empor, ein dichtmaschiges Netz von Eisenbahnen umschnürt die Erde, formvollendete Brücken überspannen in schwindelnder Höhe weite Thäler, lange Tunnel, geführt durch die Nacht der grössten Bergesmassen, verbinden in der Tiefe Thal mit Thal, künstliche Wasserstrassen tragen schwere Lasten von Fluss zu Fluss, von Meer zu Meer, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo durch den Panamakanal die Wasser zweier Ozeane sich vermischen werden. Wir stehen, um mit dem Kaiser zu reden, im Zeichen des Verkehrs.

Handel und Gewerbe blühen aller Orten, und nicht zum mindesten sind es, wie einst in den Tagen der Hansa, deutsche Schiffe, deutsche Handelsflotten, welche die überall gesuchten Erzeugnisse deutschen Gewerbefleisses nach den fernsten Küsten tragen. Denn die Marke: *made in Germany*, »gemacht in Deutschland«, ehemals gleichbedeutend mit »billig und schlecht«, ist jetzt die sicherste Bürgschaft für die Preiswürdigkeit und Vortrefflichkeit einer Ware.

Der Wellenschlag dieser Unternehmungen äussert wieder seine Rückwirkung auf die politischen Verhältnisse in dem nun beginnenden Wettlauf um den Besitz der noch übrig gebliebenen besiedlungsfähigen Teile der Erdoberfläche, und auch hiervon weiss Deutschland sich ein erkleckliches Stück zu sichern.

Doch hemmen wir einen Augenblick unsere Begeisterung über den Aufschwung, der in Verkehr, Handel und Gewerbe auch unserm Vaterland zu Teil geworden ist, und wenden wir unsern Blick der mehr ruhigen Entwicklung der Wissenschaften und der Künste zu.

Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen der Erleichterung des Verkehrs und dem Drange der Menschen, auch des einzelnen, unbekannte Länder und Meere zu besuchen, zu durchforschen und zu erschliessen. Und so beginnt denn in unserm Jahrhundert das Dunkel sich zu hellen, welches bis dahin über verschiedenen noch unerforschten Teilen unseres Planeten lagerte. Die Wissenschaft der Erdbeschreibung, die Länder- und Völkerkunde feiert ihre Triumphe. Afrika, der dunkle Erdteil, dunkel in gleichem Masse wegen der dunkelfarbigigen Menschenrasse wie wegen der Rätsel, die uns sein unbekanntes Innere zu lösen aufgab, dessen Karte in den Atlanten unserer Kindheit ein fast unbeschriebenes Blatt bildete, hat sich uns als ein wohlbevölkertes, kulturfähiges Land enthüllt, und das Quellengebiet des Nils, seit 2000 Jahren, seit den Tagen der Ptolemäer, der menschlichen Kunde gänzlich entrückt, liegt offen vor unsern Blicken, ein verheissungsvolles Feld für europäische Pflanzler und für die Apostel des Evangeliums. Die himmelanstrebenden und schluchtenreichen Bergketten und die ausgedehnten Sandflächen Innerasiens sind von kühnen Forschern betreten

und durchquert worden, und selbst nach den Polen der Erdachse streckt in Nacht und Eis der Mensch seine Arme aus. Kaum ein Fleck der Erde entzieht sich der geographischen Wissenschaft, und bald wird die Erdkarte ein getreues Abbild ihres Urbildes sein.

Auch die Vergangenheit ersteht vor unsern erstaunten Blicken. Das 19. Jahrhundert entzifferte die Keilschrift Babylons und die Hieroglyphen des Pharaonenlandes; es hebt die mumienhaften Schätze der ägyptischen Königsgräber und öffnet die olympische Rennbahn der alten Griechen. Die Mauern des Homerischen Iliums erheben sich, von einem deutschen Forscher blossgelegt, vor unsern Augen, und die Katakomben Roms, die ehrwürdigen Grabstätten der ersten Christen und die geheiligten Zufluchtsorte ihres Gottesdienstes in den Zeiten der Verfolgung, schon vor 300 Jahren entdeckt, aber inzwischen vielfach vernachlässigt, erregen von neuem das Interesse der Wissenschaft und klären das Bild der alten Kirche. Verlorene oder bis dahin gänzlich unbekannte geschichtlich merkwürdige Urkunden werden ans Licht gezogen und vervollständigen den Stoff, der im Verein mit den neuern Hilfsmitteln der vergleichenden Sprach- und Religionswissenschaft die gesamten Geschichtswissenschaften zur hohen Blüte bringt.

Auf dem so zubereiteten Boden beginnt auch für die deutsche Kunst ein neues Leben, eine neue Zeit. Mit Männern wie Cornelius und Achtermann tritt die bildende Kunst als Meisterin auf den Plan, und der neue Grundstein des Kölner Domes bildet einen Markstein in der Geschichte der deutschen Baukunst. Was in den letzten Jahrzehnten geleistet worden ist, davon erzählen die vielen kunstgerechten und stilvollen kirchlichen, staatlichen und Privatbauten, davon erzählen die vielen Denkmäler, die in erhabener Grösse von Bergeshöhen herab und die Thäler entlang schauend, oder uns menschlich näher gerückt Strassen und Plätze schmückend, das Lob des Reiches, das Lob seiner Kaiser und Fürsten, das Lob seiner Helden verkünden. Den Dichtern Goethe und Schiller, die noch in unser Jahrhundert hereinragen, folgen die Romantiker, bestrebt als begeisterte Ritter des Christentums »Goethes Wirklichkeit und Schillers Ideal zu versöhnen«; es folgen ihnen die ungezählten Scharen jener Männer, deren Dichterwerke wie »die Hermannschlacht« und »Dreizehnlinden« die ruhmreiche Vergangenheit der alten Germanen oder wie »die Wacht am Rhein« und »ein Friedensgruss den heimkehrenden Kriegern« die ruhmreiche Gegenwart des neuen Reiches besingen.

Doch kehren wir aus den Höhen des Ideals zurück auf die Erde.

In gleichem Schritt mit der Länder- und Völkerkunde erweitert und vertieft sich auch unsere Kenntnis des organischen Lebens der Erde. Erst durch Erschliessung der fernsten Länder und der tiefsten Gründe der Weltmeere erhielten wir Kunde von dem unermesslichen Reichtum an Formen und Einzelwesen in der Pflanzen- und Tierwelt, von der Mannigfaltigkeit ihrer Lebensbedingungen und ihrer Lebensäusserungen, und das Studium all ihrer Einzelheiten eröffnete uns einen Einblick in die wunderbare Zweckmässigkeit ihrer Organe. Das Mikroskop in der Hand dringt

die Naturwissenschaft bis zur Urzelle des einzelnen Lebewesens vor, verfolgt seinen Entwicklungsprocess und macht die staunenswerte Entdeckung, dass zahlreiche kleine Lebewesen bis herab zu den kaum erkennbaren Bakterien und Bazillen die Erde, das Wasser, die Luft erfüllen, um Ernährungs-, Gährungs- und Zerstörungsprocesse einzuleiten oder gar als Verbreiter ansteckender Krankheiten Tod und Verderben zu bringen. Zwei Männer sind es vor allen, die hier genannt zu werden verdienen, der verewigte Franzose Pasteur und der noch lebende deutsche Forscher Koch, die allzeit werden gepriesen werden als Verteidiger der menschlichen Gesundheit gegen ihre unsichtbaren Feinde.

Das Leben der Jetztzeit hat seinen Ursprung in dem Leben der Vorwelt. Steigen wir daher mit dem Geologen und Paläontologen in die Tiefen der Erdrinde. Nicht die Sucht nach Reichtum, sei es nach Gold oder Diamant oder Kohlen, führt ihn hinab, nein: er studiert den Bau der Erdrinde, hebt aus den einzelnen Schichten die merkwürdigsten Gebilde der Vorwelt, Versteinerungen und Reste längst untergegangener Pflanzen- und Tiergeschlechter heraus und wagt es aus diesen zwar zahlreichen, aber immer noch lückenvollen steinernen Urkunden, fussend auf den noch heute vor sich gehenden Wandlungen der Erdrinde und auf der Veränderlichkeit mancher Organismen der Gegenwart, das hohe Alter der einzelnen Schichten zu bestimmen und die bestechende Hypothese auszusprechen, dass das mannigfache organische Leben der Jetztzeit sich in einer langen Kette von Zwischenstufen durch Vererbung und Anpassung aus einfachen Urwesen entwickelt habe.

Einzig auch steht das 19. Jahrhundert da in der Geschichte der Astronomie. Glückverheissend begann es seinen Lauf am 1. Januar 1801 mit der Entdeckung des kleinen Planeten Ceres, und heute, nachdem auch die Photographie sich in den Dienst der Astronomie gestellt hat, kennen wir etwa 450 jener kleinen Himmelskörper, welche die von Kepler vermutete Lücke zwischen Mars und Jupiter ausfüllen. Staunen erfasste die Welt, als Leverrier in Paris die Existenz eines noch gänzlich unbekanntes Planeten jenseits des Uranus mathematisch nachwies, sogar seinen Ort berechnete, und als dann Gall in Breslau den unbekanntes Wandler, unsern heutigen Neptun, an der bezeichneten Stelle auch wirklich fand; und gleich denkwürdig ist die Entdeckung des Berliner Astronomen Witt, die Entdeckung des kleinen Planeten Eros, der grösstenteils diesseits des Mars die Sonne umkreist, und dem eine wichtige Rolle in der Bestimmung der Sonnenparallaxe zudedacht ist. Unfassbar sind die Entfernungen im Weltenraum, die die Astronomie heutzutage zu messen imstande ist; und doch giebt uns Fernrohr und Spektroskop Kunde nicht nur von den Vorgängen auf der Oberfläche unserer Sonne und ihrer Planeten, sondern sogar von der physischen Beschaffenheit und der Eigenbewegung jener fernen Sonnen, die als punktförmige Fixsterne unser Auge fesseln; und die Welt der Doppelsterne, der Sternhaufen, der Ring- und Spiralnebel führt uns zurück auf die Uranfänge aller Fixstern- und Planetensysteme.

Das ist der Aufschwung, den die Naturwissenschaften genommen haben, und über allem schwebt gewissermassen und alles durchdringt der Geist der mathema-

tischen Physik, der den Ursachen aller Erscheinungen und Veränderungen nachspürt und ihre Gesetze zu ermitteln sucht, der dem Kopf des deutschen Arztes Robert Mayer den fruchtbaren Gedanken der Aequivalenz von Wärme und Arbeit entspringen liess, der dem berühmten Physiker v. Helmholtz das allgemeine Gesetz von der Erhaltung der Kraft in die Feder diktierte, der den Grundgedanken der heutigen Naturwissenschaft schuf, den Satz von der Einheit der Naturkräfte. Wenn wir sehen, wie nach genau bestimmten Verhältnissen sich mechanische Arbeit in Wärme und umgekehrt Wärme in Arbeit umsetzen lässt; wie die mechanische Arbeit in der Dynamomaschine elektrische Energie hervorruft und der elektrische Motor mechanische Arbeit leistet; wie der elektrische Strom einen chemisch zusammengesetzten Körper in seine Bestandteile zerlegt und umgekehrt die chemische Zersetzung des Zinks der galvanischen Elemente die Ursache eines elektrischen Stromes wird: so sind dies ebensoviele Beweise für den Satz, dass die verschiedenen Energieformen in einander übergeführt werden können, ihre Arbeitsfähigkeit also einer gemeinsamen Urkraft verdanken.

So liegt es nun vor unsern Augen, das 19. Jahrhundert, als ein Jahrhundert des glänzendsten und grössten Fortschritts, als ein Ruhmesblatt auch in der Geschichte unseres Vaterlandes. Aber je greller die Lichter, desto spärlicher vielleicht, doch dafür desto schärfer und tiefer die Schatten. Ein Jahrhundert des Friedens war es nicht.

Ueberfliegen wir die Zeit: Krieg am Anfang, Krieg in der Mitte, Krieg am Ende; überblicken wir den Raum: Krieg im Osten, Krieg im Westen, Krieg im Süden. Wieviel Gaue wurden verwüstet, wieviel Blut wurde geopfert, wieviel Unschuld gemordet! Ja, der Krieg verdirbt die Besten! Auch wir haben die Kriegsfurie verspürt, und manche Familie, manche Jungfrau musste blutenden Herzens, wenn auch ergeben in den Willen Gottes und gehorsam dem Rufe des Königs, Vater oder Sohn, Bruder und Bräutigam hinziehen lassen in den Kugelregen der Schlacht, wo Tod oder Verstümmelung ihr Los wurde. Aber uns sind die Wunden vernarbt, und die Schrecken des Krieges haben weichen müssen den Werken des Friedens — des Friedens zwar, aber nicht eines vollen Friedens.

Denn noch starrt rings die Welt in Waffen; und während die äusseren Kriege drohend ruhten, entwickelte sich in der Gesellschaft ein socialer Kampf, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat: der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, zwischen der Maschine und der Menschenwürde.

Kapital und Maschine mussten sich verbünden; denn ohne ihren Bund wären die Riesenunternehmungen unseres Jahrhunderts eine Unmöglichkeit gewesen; aber die Bündnisse vollzogen sich Schlag auf Schlag in immer schnellerer Zeitfolge, und die übrige Gesellschaft war nicht imstande den veränderten Verhältnissen sich rechtzeitig anzupassen. Die Gewerbefreiheit riss die Zünfte nieder, aber damit war auch die letzte Schranke gefallen, die der Handarbeit vor dem unlauteren Wettbewerb hätte

Schutz gewähren können. Das Handwerk verlor seinen goldenen Boden, und es kämpft den Verzweiflungskampf.

Auch die Landwirtschaft, unsere Landwirtschaft ist schwer bedroht. Die blühende Industrie entzieht ihr die notwendigsten Arbeitskräfte, und das Getreide des Auslandes, durch den fast schrankenlosen und billigen Handelsverkehr begünstigt, überschwemmt den Markt und zwingt den deutschen Landwirt seine Erzeugnisse fast unter dem Selbstkostenpreise loszuschlagen.

Aber all dieses ist nichts im Vergleich zu der Thatsache, dass die bis ins kleinste durchgeführte Arbeitsteilung unserer gewerblichen Grossbetriebe die Menschen zu einer Maschine herabwürdigt und wie eine Maschine ausbeutet. Ist es dem Arbeiter zu verdenken, wenn er ein menschenwürdigeres Dasein erstrebt? Aber wie meistens in solchen Fällen: Die einen hören nicht auf die Warner, sie bestehen auf ihrem Schein; die anderen folgen nicht den besonnenen Führern, sie werfen sich gewissenlosen Aufwieglern in die Arme. Und so kämpfen wir denn heute gegen eine geschlossene Partei, welche die Grundfesten nicht des Staates bloss, sondern der menschlichen Gesellschaft umzustürzen sich unterfängt.

Endlich müssen wir noch des schwersten aller Kämpfe gedenken, eines Kampfes, dessen Wirkungen unübersehbar und dessen Folgen unabsehbar sind; ich meine den Kampf zweier Weltanschauungen, der christlichen und der materialistischen.

Jene Weltanschauung, deren einziger Glaubensartikel lautet: »Im Anfang das Unbewusste, am Ende der Übermensch; vor dem Anfang das Nichts, nach dem Ende das Nirvana«, die, in unbeschreiblicher Anmassung an den Resultaten der Naturforschung herummodelnd und herumdeutend, für sich die volle Lehrfreiheit fordert, aber jeder, wenn auch noch so begründeten gegnerischen Ansicht die Existenzberechtigung abspricht und deren Vertretung zu hintertreiben sich bemüht, sie ist es, die dem Geknechteten, der im Schweisse seines Angesichts sein Brod zu verdienen sucht, den Glauben an den Adel der Arbeit, den Glauben an ein ausgeglichenes Jenseits raubt, aber vor dem mächtigen Arbeitgeber die Gesetzestafeln der Sittlichkeit zertrümmert und seiner Habsucht Thür und Thore öffnet; sie ist es, die den Nährboden liefert, auf dem die giftigen Auswüchse des Socialismus üppig emporwuchern, ohne den die Socialdemokratie nicht diesen Umfang, nicht diese gefährdrohende Macht hätte erlangen können. Wo man sich über die ewigen Grundsätze des Christentums von Mein und Dein, von Recht und Unrecht hinwegsetzen zu dürfen glaubt, da herrscht die rohste Selbstsucht, die zersetzend und zerstörend in alle Verhältnisse eingreift. Selbstsucht ist es, die unter dem Deckmantel der Civilisation in Amerika die Vernichtung der Rothaut auf ihre Fahne geschrieben hat; Selbstsucht, die, das Handelsinteresse vorschiebend, in Afrika mit Feuerwasser die schwarze Rasse vergiftet und in Asien die gelbe Rasse mit Opium zu Grunde richtet; schnöde Habsucht und Genusssucht ist es, die, unter der Maske europäischer Kultur mordend und der Lust fröhnend, dem Wilden den Glauben an die erlösende und heiligende Kraft des Christentums raubt und die mühsam ausgestreute, eben aufgehende Saat des

Missionars im Keime erstickt und zertritt; teuflisch ist der Missbrauch von Kunst und Litteratur, der die schamlosesten Bilder ausstellt und die unflätigsten Bücher auf den Markt wirft, um das Volk, um die Jugend zu verderben.

Das sind die Früchte des widerchristlichen Materialismus, der aus den Lehr- und Lernbüchern zumal der Naturwissenschaften den Namen Gottes gestrichen hat und jeden mit dem Anathem belegt, der im Ernste von Gottes Allmacht, Liebe und Gerechtigkeit spricht.

Doch genug der Schatten, das Bild der Vergangenheit ist gezeichnet! —

Was wird uns, was wird dem deutschen Volke das anbrechende Jahrhundert bringen? Sollen sich Kriege und Kämpfe verewigen, soll nie ein ungetrübter Friede die Menschheit beglücken?

Weise hat Gottes Vorsehung die Zukunft des einzelnen in völliges Dunkel gehüllt; aber über das Zukunftsbild der Völker, der Menschheit hat er den Schleier der Dämmerung ausgebreitet, durch den einzelne Umrisse deutlich herüberschimmern. Und was wir erschauen und ahnen, wenn wir unsere Pflicht thun, darf es uns mit froher Hoffnung erfüllen.

Das schöne Gut des Friedens wird, soviel an uns liegt, uns selbst erhalten und der Welt wiedergegeben werden. Zwar sind wir gerüstet und müssen wir gerüstet bleiben, aber nicht, um auf den Augenblick zu lauern, wo wir in die Rechte fremder Staaten und Völker eingreifen können, nicht um, des Nachbars Schwächen benutzend, fremden Landes uns zu bemächtigen, sondern um das Errungene zu schützen und zu festigen und dem deutschen Namen den ihm gebührenden Einfluss zu verschaffen und zu wahren. Blicken wir auf unsern thatkräftigen Herrscher. Keiner fühlt wie er die Pflicht und den Drang Deutschlands Macht und Ansehen zu heben; daher seine unermüdliche Fürsorge für das Heer und die Marine. Aber der Friede geht ihm über alles: »Niemand zu Liebe, Niemand zu Leide« ist die Unterschrift jenes von ihm entworfenen Bildes, auf welchem ein hoher Ritter, das Schwert in der Faust, den Schild in der Hand, das Kreuz auf der Brust, schützend vor dem Heiligtum des Friedens steht und durch seine unerschütterliche Ruhe und machtvolle Haltung das giftige Gewürm in respektvoller Entfernung zu halten weiss. Die ganze auswärtige Politik des Kaisers atmet den Frieden. Sie bewegt sich, wie Graf v. Bülow sagen konnte, »in dem Geleise, das der grösste Staatsmann unserer und wohl aller Zeiten, Fürst Bismarck, vorgezeichnet hat, im Geleise ruhiger Stetigkeit, friedlicher Besonnenheit, fester Sicherheit und Würde, die dem deutschen Reiche das Vertrauen der andern Kabinette erworben haben, und die ein festes Fundament des europäischen und des Weltfriedens bilden.«

Noch mehr, der Kaiser ist auch im vollsten Sinne des Wortes ein wahrhaft christlicher Friedensfürst. »Liebet eure Feinde« ist sein Wahlspruch, soweit möglich, auch in seiner Staatskunst. Wenn das französische Volk von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, wer war der erste, der ihm seine vollste Teil-

nahme übermittelte? Der deutsche Kaiser. Und am 18. August vorigen Jahres, bei der Einweihung des Denkmals für die Gefallenen des I. Garderegiments auf dem Schlachtfelde von St. Privat schloss der Kaiser seine Ansprache mit folgenden denkwürdigen Worten:

»Ich will, dass diesem gepanzerten Erzengel auch eine allgemeine Bedeutung verliehen werde. Er steht auf diesem blutgetränkten Felde gleichsam als Wächter für alle hier gefallenen braven Soldaten beider Heere, sowohl des französischen wie unseres. Denn tapfer und heldenmütig für ihren Kaiser und ihr Vaterland sind auch die französischen Soldaten in ihr ruhmvolles Grab gesunken. Und wenn unsere Fahnen sich grüssend vor dem erzenen Standbilde neigen werden und wehmutsvoll über den Gräbern unserer lieben Kameraden rauschen, so mögen sie auch über den Gräbern unserer Gegner wehen, ihnen raunen, dass wir der tapferen Toten in wehmutsvoller Achtung gedenken. Mit tiefem Dank und Aufblick gegen den Herrn der Heerscharen für seine unserm grossen Kaiser gnädig gewährte Führung wollen wir uns vergegenwärtigen, dass auf den heutigen Tag die um des höchsten Richters Thron gescharten Seelen aller derer, die einst in heissem Ringen sich auf diesem Felde gegenüberstanden, im ewigen Gottesfrieden vereint auf uns herabsehen.«

Fürwahr, einem Friedensfürsten, dem es so sehr am Herzen liegt auch den Feind zu versöhnen, kann der Erfolg nicht ausbleiben.

Auch den socialen Frieden sehen wir allmählich heraufdämmern. Man beginnt, wenn auch spät, auf die warnenden Stimmen zu achten, und die christlichen Arbeiterscharen sich um besonnene Führer. Wieder war es der Kaiser, der kräftig durchgriff. Mit seinen Februarerlassen inaugurierte er eine Politik der Versöhnung zwischen den socialen Gegensätzen und gab den Anstoss zu jenen wohlthätigen Gesetzen, welche das Leben des Arbeiters zu schonen, seine sittliche Würde zu heben, seine Kräfte vor frühzeitiger Abnutzung zu schützen und sein Alter vor drückender Armut zu bewahren bestimmt sind. Auch der Hebung und dem erneuten Schutz des Handwerks und der Landwirtschaft war seine Fürsorge unausgesetzt zugewandt. Kurz, des Kaisers Regierung ist redlich bemüht den berechtigten Forderungen der einzelnen Stände nach Möglichkeit zu entsprechen, aber auch nachdrücklichst die anmassenden Bestrebungen zurückzuweisen, die dem Wohl und dem Frieden des Ganzen nicht dienlich sind.

Die Hauptaufgabe gesunde sociale Verhältnisse wieder herzustellen fällt jedoch der Gesellschaft selbst zu. Sie muss bestrebt sein den veränderten Umständen Rechnung zu tragen und die neuen Hülfsmittel überall voll auszunutzen; sie muss vor allem sich den Armen des Materialismus entreissen und den Weg zurückfinden zu den Gesetzen der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit.

Und auch hierin sehen wir die Morgenröte einer bessern Zeit. Die Dreistigkeit, mit der glaubenslose Forscher die Hypothesen der Naturwissenschaften benutzen,

um die Dogmen des Christentums zu leugnen und ins Lächerliche zu ziehen, wirkten zunächst verblüffend; anstatt die Trugschlüsse aufzudecken, zeigte man nicht übel Lust ohne Prüfung die Hypothesen selbst zurückzuweisen. Aber allmählich wendete sich das Blatt. Im eigenen Lager jener Forscher erhoben sich gewichtige Stimmen, Stimmen berühmtester Männer, gegen die gewagten Behauptungen und wiesen mit einem resignierten, aber überzeugungsvollen *ignoramus et ignorabimus* die Naturforschung in ihre Grenzen zurück. Bald fanden sich hervorragende christlich gesinnte, insbesondere auch katholische Gelehrte, die, dem Studium der Natur ihre Kräfte widmend, an den trügerischen Schlussfolgerungen der Gottesleugner und zum Teil sogar an den behaupteten Thatsachen eine vernichtende Kritik üben und die Gegner mit ihren eignen Waffen schlagen konnten. Heute dürfen wir uns ruhig auf den Boden der Entwicklungshypothese stellen, soweit sie mit den Thatsachen nicht in Widerspruch steht, ohne befürchten zu müssen hierdurch mit der christlichen Weltanschauung in einen unlösbaren Konflikt zu kommen. Denn alles, was der christlichen Auffassung widersprechen muss, hat sich als völlig unbeweisbar herausgestellt, und die wirklich gesicherten Ergebnisse lassen sich sämtlich ungezwungen mit ihr in Einklang bringen. Die behauptete Thatsache von der Urzeugung, die das grosse Rätsel der Entstehung des Lebens lösen sollte, hat sich als ein naturwissenschaftlicher Glaube der schlimmsten Sorte herausgestellt; und wer diesem Glauben trotz des lauten Widerspruchs und des Gegenzeugnisses der Naturwissenschaft selbst auch heute noch huldigt, thut es nur, um sich dem gefürchteten Schöpfer nicht unterwerfen zu müssen. Vergebens hat man sich bemüht die Ahnen des Menschengeschlechts in den Tieren der Vorwelt zu finden; was man fand, es waren Menschen, immer wieder Menschen. Auch die, übrigens keineswegs unanfechtbare, Theorie von der allmählichen Entwicklung der Tiere und Pflanzen aus einfachen Urformen reicht, selbst wenn man eine unbegrenzte Anpassungsfähigkeit zugiebt, allein nicht mehr hin, um die überraschende Mannigfaltigkeit und die wunderbare Zweckmässigkeit der einzelnen Formen und ihrer Organe zu erklären; nur durch die Annahme des ständigen Wirkens einer unendlichen Intelligenz, die das Weltall durchdringt, wird die Entwicklungshypothese zu einem wahrhaft grossartigen Gedanken. Es zeigt sich hier wieder einmal die alte Wahrheit, dass jene Kraft, die stets das Böse will, doch stets das Gute schafft. Dem Schöpfer wollte man entrinnen, und man hat ihm ein unvergleichliches Denkmal seiner Macht und Weisheit gesetzt.

Gleichwohl müssen wir noch weiter kämpfen. Denn noch immer machen in manchen Richtungen der Naturwissenschaft unchristliche Ideen sich breit, und eine unchristliche Philosophie möchte am liebsten das Christenthum verdrängen und durch den Buddhismus ersetzen. Und diesen Kampf werden wir siegreich durchfechten. Für uns und mit uns kämpft der Kaiser. Am 2. Januar 1861 bestieg der nachmalige Kaiser Wilhelm I. als König von Preussen den Thron der Hohenzollern. »An mein Volk,« so begann der Aufruf, den der König in alle Lande hinaus gehen liess, und in dem er in weithin sichtbaren Lettern das Gelöbnis seines verewigten Bruders er-

neuerte: »Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen«. Was der Grossvater feierlich gelobt, auch der Enkel hat es treu gehalten. Wir alle kennen des Kaisers Frömmigkeit; war er doch nach langer Zeit der erste deutsche Kaiser, der als Pilger jenes Land betrat, wo der Heiland gelebt und gewirkt hat, und jene Stätten in Andacht und Demut besuchte, wo das Erlösungswerk vollbracht wurde. Wie sehr der Kaiser die Ausbreitung und den Sieg des Christentums erstrebt, kann durch nichts in helleres Licht gestellt werden, als durch den kaiserlichen Schutz, den er den Missionen ange-
deihen lässt, und durch die Idee jenes Bildes, wo die symbolischen Figuren der Völker Europas angstvoll nach Osten schauen auf die in grellem Feuer leuchtende, von düsterm Rauch umflossene Gestalt des Buddha, jenes Bildes mit dem bezeichnenden Warnruf: »Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter«. Eine gleiche Glaubensfestigkeit atmen die Schlussworte der Rede, die der Kaiser aus Anlass der Jahrhundertfeier der technischen Hochschule zu Charlottenburg hielt, Worte, die er heute auch an uns zu richten scheint:

»Staunenregend sind die Erfolge der Technik in unsern Tagen, aber sie waren nur dadurch möglich, dass der Schöpfer Himmels und der Erde den Menschen die Fähigkeit und das Streben verliehen hat immer tiefer in die Geheimnisse seiner Schöpfung einzudringen und die Kräfte und die Gesetze der Natur immer mehr zu erkennen, um sie dem Wohle der Menschheit dienstbar zu machen. So führt wie jede echte Wissenschaft auch die Technik immer wieder zurück auf den Ursprung aller Dinge, den allmächtigen Schöpfer, und in demütigem Dank müssen wir uns vor ihm beugen. Nur auf diesem Boden, auf dem auch der verewigte Kaiser Wilhelm der Grosse lebte und wirkte, kann auch das Streben unserer Wissenschaften von dauerndem Erfolge begleitet sein. Halten Sie, Lehrer und Lernende, daran fest, so wird Ihrer Arbeit Gottes Segen nicht fehlen. Dies ist mein Wunsch, welcher die Anstalt in das neue Jahrhundert geleiten möge!«

Voller Hoffnung stehen wir also auf der Schwelle des neuen Jahrhunderts. Bleibt uns auch noch viel zu thun,

»Ringe mutig, deutsches Herz,
Blicke fröhlich himmelwärts.
Unsrer Väter warmes Blut,
Das ist nicht umsonst geflossen;
Ringe mutig, deutsches Herz,
Blicke fröhlich himmelwärts.«

Dank unserm Kaiser, der jeglichem wahren Fortschritt seine Förderung ange-
deihen liess; Dank ihm für die wahrhaft christliche Politik des Friedens und der Versöhnung; Dank ihm für die staatsmännische Klugheit, mit der er, ein kaiserlicher Kapitän und Steuermann, das Schiff Germania mit Volldampf voraus als ein glücklich Schiff in das 20. Jahrhundert hineinsteuert.

Möge es ihm gelingen, und dazu leihe gnädig ihm Gott seinen Arm, das 20. Jahrhundert zu einem Jahrhundert des wahren Friedens zu machen, zu einem Jahrhundert des Friedens zwischen den Völkern und Nationen, des Friedens zwischen den Gesellschaftsklassen und Ständen, des Friedens zwischen Religion und Wissenschaft, des endlichen Friedens zwischen den Konfessionen, auf dass er werde in ungleich edlerem Sinne als der heidnische Titus *amor et deliciae generis humani*, die Liebe und Wonne nicht nur der deutschen Völker, sondern des ganzen Menschengeschlechts.

Diesen unsern Dank und unsern Wunsch wollen wir, indem wir zugleich geloben ihm treu zur Seite zu stehen, bekräftigen durch den begeisterten Ruf:

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, Wilhelm II.,
hoch, hoch, hoch!



The first of these is the fact that the
 government has a right to regulate
 the commerce between the states.
 This is a power which is
 essential to the maintenance
 of the Union. It is a power
 which is necessary to the
 preservation of the peace
 and the good order of the
 country. It is a power which
 is necessary to the
 protection of the rights
 of the citizens. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public order. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public safety. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public health. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public morals. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public order. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public safety. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public health. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public morals.



The second of these is the fact that
 the government has a right to
 regulate the commerce with
 foreign nations. This is a
 power which is essential to
 the maintenance of the
 Union. It is a power which
 is necessary to the
 preservation of the peace
 and the good order of the
 country. It is a power which
 is necessary to the
 protection of the rights
 of the citizens. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public order. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public safety. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public health. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public morals. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public order. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public safety. It is a
 power which is necessary
 to the maintenance of
 the public health. It is a
 power which is necessary
 to the preservation of
 the public morals.

Schulnachrichten

für die Zeit von Ostern 1899 bis dahin 1900.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

Unterrichts - Gegenstände.	Wöchentliche Unterrichtsstunden.									Summa.	
	Gymnasialklassen.										
	Ia.	Ib.	IIa.	IIb.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.		
a) Obligatorische:											
1. Religionslehre (kath. u. ev.) je		2	2	2		2	2		2	1	26
2. Deutsch und Geschichtserzählungen	3	3	3	3	2	2	3	4	4		27
	2										
3. Lateinisch	5	5	7	7	7	7	7	8	8		63
4. Griechisch	6	6	6	6	6	6	—	—	—		36
5. Französisch	2	2	2	3	3	3	4	—	—		19
6. Geschichte und Erdkunde	3	3	3	3	3	3	4	2	2		26
7. Mathematik und Rechnen	4	4	4	4	3	3	4	4	4		34
8. Naturbeschreibung	—	—	—	—	—	2	2	2	2		8
9. Physik, Chemie, Mineralogie	2	2	2	2	2	—	—	—	—		10
10. Schreiben	—	—	—	—	—	—	—	2	2		4
11. Zeichnen	—	—	—	—		2	2	2	—		6
12. Singen					2						
						1			1		4
	1 Vorturner										
13. Turnen			3			3			3		10
b) Fakultative:											
1. Polnisch			2			2			2		6
2. Hebräisch	2		2								4
3. Englisch	2		2								4
4. Zeichnen				1							1
	Gesamtbetrag der wöchentlichen Stunden									288	

Übersicht über die Lektüre in diesem Schuljahre.

Religion (evang.). **Ia** vereinigt mit **Ib**: Der Römerbrief (im Urtext). — **Ila**: Die Apostelgeschichte, der Galaterbrief, der I. Korintherbrief (im Urtext).

Deutsch. **Ia**: Lessing, Laokoon; Goethe, Dichtung und Wahrheit; Schiller, Braut von Messina; Shakespeare, Macbeth. — **Ib**: Goethes und Schillers Gedichte (Auswahl); Lessing, Emilia Galotti, Hamburgische Dramaturgie; Shakespeare, Julius Cäsar. — **Ila**: Nibelungenlied; Walther von der Vogelweide; Lessing, Minna von Barnhelm; Goethe, Götz von Berlichingen, Egmont und einiges Prosaische (nach Schaefer). — **Ilb**: Schillers und Uhlands Balladen und vom ersten einige leichtere Ideendichtungen, Maria Stuart; Goethe, Hermann und Dorothea, einzelne Balladen; Abschnitte aus Schillers Prosa (nach Schaefer). — **Illa**: Schiller, Wilhelm Tell. —

Latein. **Ia**: Cicero, Philipp. I und II; Tacitus, Germania 1—28, Agricola; Horaz, carmina I und II (Auswahl), Satiren I, 10, II, 6, Episteln I, 6, 7, 9. — **Ib**: Cicero, Briefe, Auswahl; Tacitus, Annalen (Auswahl); Horaz (mit Ia kombiniert). — **Ila**: Livius XXII und XXIII (Auswahl); Sallust, bellum Jugurth.; Cic., in Catil. IV; Vergil. Aeneis (in Auswahl vom III. Buche an), Bucolica I, IV, VI, Georgica (ausgewählte Stellen). — **Ilb**: Cicero, in Catilinam I, de imperio Cn. Pompei; Livius XXI; Vergil, Aeneis I und II (in Auswahl). — **Illa**: Caesar, bell. Gall. I, 30—54, V, VI (Auswahl), VII; Ovid, Metamorphosen (in Auswahl). — **Illb**: Caesar, bell. Gall. I, 1—29, II—IV excl. c. 17). —

Griechisch. **Ia**: Plato, Apologie; Homer, Ilias erste Hälfte (mit Ausscheidungen); Sophocles, Oedipus rex. — **Ib**: Thucydides I—III (in Auswahl); Homer, Ilias zweite Hälfte; Sophocles, Antigone. — **Ila**: Herodot (in der festgestellten Auswahl); Lysias, in Eratosthenem; Plutarch, Agesilaus; Homer, Odyssee VII—XXIII (in Auswahl). — **Ilb**: Xenophon, Anabasis III und IV; Hellenica (in der festgesetzten Auswahl); Odysse I—VI. — **Illa**: Xenophon, Anabasis I und II. —

Französisch. **Ia**: Lanfrey, Campagne de 1806—7; Molière, l'Avare; Auswahl von Gedichten nach Saure. — **Ib**: Mignet, Histoire de la Révolution française; Augier et Sandeau, Le Gendre de M. Poirier; Saure, s. o. — **Ila**: Ségur, Histoire de Napoléon et de la grande armée II. T; Molière, Le Malade imaginaire; Saure s. o. — **Ilb**: Erckmann-Chatrian, Histoire d'un Conscrit; Saure, s. o. — **Illa**: Choix de Nouvelles modernes; Saure, s. o. —

Englisch. **I**: Captain Marryat, The Three Cutters; Byron, the Prisoner of Chillon; Shakespeare, Lesebuch von Meurer.

Hebräisch. **I**: 2. Buch Mosis und ausgewählte Psalmen.

Themata der deutschen Aufsätze.

Ia: 1. Wer tritt, soweit das 22. Buch der Ilias in Betracht kommt, unserm Herzen näher, Achilles oder Hektor? 2. Iphigeniens sittliche Grösse. 3. Orests Lebensgang und Character (Nach Goethes Iphigenie). 4. Fasst Cesar seine Lage richtig auf, wenn er erklärt, sein Platz könne nicht mehr sein bei den Lebendigen? 5. Was treibt den Sophokleischen Ajax in den Tod? 6. Wie erklärt sich aus Platos Apologie die Verurteilung des Sokrates zum Tode? 7. Welche verschiedenen Zwecke verfolgt Homer mit der Heeresmusterung des Agamemnon im vierten Buche der Ilias? 8. Goethes Jugend und Entwicklung bis zur Universitätszeit. 9. Worin sah sich Goethe während seiner Universitätszeit in Leipzig gefördert? 10. Die sittliche Grösse des Sokrates (nach Platos Apologie). —

Ib: 1. Wie benutzt Schiller im Liede von der Glocke und im Spaziergange äussere Vorgänge, um ein Bild vom Menschenleben zu entwerfen? 2. Welche Gedanken entwickelt Schiller im Gedichte „Das Ideal und das Leben“? 3. Welchen Eigenschaften verdankte das athenische Volk seine Grösse? (Thucydides II, Leichenrede). 4. Die dramatische Gliederung in Lessings Emilia Galotti. 5. Labor non onus, sed beneficium. 6. Wie musste Lessing den Virginiastoff verändern, um Emilia Galotti zu einer tragischen Heldin zu machen. 7. Die Behandlung geschichtlicher Stoffe durch den Dichter. (Nach Lessings Hamburgischer Dramaturgie). 8. Emilia Galotti untersucht nach den in der Hamburgischen Dramaturgie entwickelten Kunstgesetzen. —

Ila: 1. Concordia parvae res crescit, discordia maximae dilabuntur. 2. Kriemhild am Wormser Hofe. (Ein Kulturbild). 3. Inwiefern ist Kriemhild die Hauptperson des Nibelungenliedes. 4. Wodurch erweckt Hagen neben dem Abscheu auch unser Interesse? 5. Ein grosses Muster weckt Nacheiferung. 6. Was verrät Walther von der Vogelweide über die materielle und geistige Lage des Ritterstandes seiner Zeit? 7. Penelope und Gudrun Heldinnen der Treue. 8. Welchen Zwecken dient die Riccaut-Scene in Minna von Barmhelm? —

Ilb: 1. Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten. 2. Wodurch ist Chamisso's alte Waschfrau ein Vorbild für jedermann? 3. Welchen Eindruck gewinnen wir von Maria Stuart in den sechs ersten Auftritten? 4. Wodurch wird Elisabeth bestimmt Maria Stuart eine Unterredung zu gewähren? 5. Welche Aussichten gerettet zu werden hat Maria Stuart in den beiden ersten Auftritten, und wie scheitern diese in den beiden folgenden? 6. Welches Bild gewinnen wir von Hermanns Vater schon aus dem ersten Gesange? 7. Welches ist die gefährliche Lage der Griechen nach der Ermordung der Feldherren, und wie sucht ihr Xenophon das Gefährliche zu nehmen? 8. Die Bedeutung des dritten Gesanges von Goethes Hermann und Dorothea. 9. Welche Hemmnisse treten Hermanns Vereinigung mit Dorothea entgegen? 10. Hannibals Ansprache an seine Soldaten vor dem Alpenübergange (nach Livius XXI, 30). —

Aufgaben der Abiturienten.

Michaelis 1899. Deutsch: Was treibt den Sophokleischen Ajax in den Tod? — **Griechisch:** Thucydides IV, 42—44. — **Französisch:** Thiers, Napoléon à Sainte Hélène (aus Histoire du Consulat et de l'Empire), Ausgabe Velhagen und Klasing von p. 36 (La flotte de l'Inde) bis p. 37 (Napoléon un objet de dérision). — **Mathematik:** 1. Die Strecken $\kappa = 11$ cm, $l = 8$ cm, $q = 5$ cm sind gegeben. Ein Dreieck zu zeichnen, in welchem $Qa + Qb = \kappa$, $c = l$, $a^2 - b^2 = q^2$ ist. — Von einem Viereck ABCD sind gegeben die Seiten $AB = a = 900$, $BC = b = 388$ und die Winkel $A = \alpha = 80^\circ$, $B = \beta = 92^\circ$, $C = \gamma = 110^\circ$. Die beiden andern Seiten $CD = c$, $DA = d$ sind zu berechnen. — 3. In eine Kugel vom Radius r ist ein Cylinder eingeschrieben, dessen Mantelfläche gleich der halben Kugeloberfläche ist. Wie gross ist das Volumen des Cylinders? — 4. $17 - \frac{7(x+y)}{x} = \frac{10x}{x+y}$, $\sqrt{x-y} = y - 1$. — **Hebräisch:** Genesis 27, v. 1—5 incl. —

Ostern 1900. Deutsch: Die sittliche Grösse des Sokrates (Nach Platos Apologie). — **Griechisch:** Thucydides IV, 102—104 (mit Kürzung). — **Französisch:** Lanfrey, Campagne de 1809, Chap. XXI, Ausgabe Renger, von „pendant que la maison d'Autriche“ bis „entre l'ancien et le nouveau César“. — **Hebräisch:** Genesis 18, v. 1—5 incl. — **Mathematik:** 1. Die in einer Geraden liegenden Punkte P, F und P' sind gegeben (PF = 2 cm, FP' = 5 cm). Eine Parabel zu konstruieren, die durch P und P' geht und F als Brennpunkt hat, und durch P und P' Tangenten an die Parabel zu legen. (Welche besonderen Eigenschaften haben diese Tangenten?) — 2. Um eine Kugel vom Radius ρ ist ein gerader Kegel geschrieben, dessen Höhe gleich dem doppelten Kugeldurchmesser ist. Volumen und Oberfläche des Kegels zu berechnen. Wie verhalten sich diese Grössen zu den entsprechenden der Kugel? — 3. Zur trigonometrischen Berechnung eines Dreiecks ist $h_a = 59,629$, $h_b = 67,082$, $\gamma = 48^\circ 11' 22''$ gegeben. — 4. Die Gleichungen aufzulösen: $\frac{1}{2}x^2 - 3x - 16 = 4 - 4y - \frac{1}{2}y^2$; $\sqrt{4x^2 + 5y^2} = 8 + y$. Welche Bedeutung haben diese Gleichungen und ihre Auflösung in der analytischen Geometrie? —

1. Von der Teilnahme am Religionsunterrichte war kein Schüler dispensiert.
2. Die Anstalt besuchten im S. 188, im W. 178 Schüler. Von diesen waren befreit:

	Vom Turnunterrichte überhaupt:	Von einzelnen Übungsstunden:
Auf Grund ärztlichen Zeugnisses	im S. 16, im W. 14,	im S. 0, im W. 0,
aus anderen Gründen (wegen weiten Weges zur Schule)	im S. 9, im W. 6.	im S. 0, im W. 0,
zusammen	im S. 25, im W. 20,	im S. 0, im W. 0,
also von der Gesamtzahl der Schüler	im S.c. 13 %, im W.c. 11 %,	im S. 0 %, im W. 0 %.

Es bestanden bei 9 getrennt zu unterrichtenden Klassen 3 Turnabteilungen; zur kleinsten von diesen gehörten 45, zur grössten 55 Schüler.

Von 1 besonderen Vorturnerstunde abgesehen, waren für den Turnunterricht wöchentlich insgesamt 9 Stunden angesetzt. Ihn erteilten Professor *Dr. Bockwoldt* (Abt. I, obere Klassen und Vorturner) und Oberlehrer *Rosengarth* (Abt. II und III).

Der Anstalt stehen Turnplatz und Turnhalle zur Verfügung, die in ihrer unmittelbaren Nähe liegen und als zu ihr gehörig uneingeschränkt benutzt werden können.

Die Turnspiele werden innerhalb der Turnstunden betrieben, soweit es die Beschaffenheit des Turnplatzes erlaubt. Vereinigungen von Schülern zur Pflege von Bewegungsspielen und Leibesübungen bestehen nicht; bieten doch grosse, unmittelbar an die Stadt grenzende Forsten hinreichende Gelegenheit zur Erholung und Kräftigung.

Eine Schwimmanstalt besteht den örtlichen Verhältnissen entsprechend nicht; daher lässt sich die Zahl der Freischwimmer nicht mit Sicherheit angeben.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

- 1899.** 28. März. Für das Reife- und Abgangszeugnis eines jüdischen Schülers ist ein Hinweis auf das besondere Zeugnis des jüdischen Religionslehrers da aufzunehmen, wo jüdischer Religionsunterricht bei der Anstalt eingerichtet ist, der Schüler ordnungsmässig daran teilgenommen hat und den Wunsch nach dem Vermerk ausspricht.
11. Mai. Die Abschlussprüfung ist stets innerhalb der 3 letzten Wochen jedes Semesters abzuhalten und vom Direktor zu leiten, wofern nicht vorher eine anderweite Weisung ergangen ist.
25. Juli. Bei Versetzungen von Beamten und Militärs, die für deren Söhne den Übergang von einer höheren Lehranstalt des früheren Wohnortes an eine staatliche höhere Lehranstalt des neuen Wohnortes zur Folge haben, ist von der Erhebung einer Aufnahmegebühr abzusehen.
- 1900.** 4. Januar. Ferien-Ordnung für 1900.
- | | | |
|--------------|---------------|-------------------------------|
| | Schluss: | Wiederbeginn des Unterrichts: |
| Ostern: | 4. April | 19. April |
| Pfingsten: | 1. Juni | 7. Juni |
| Sommer: | 30. Juni | 31. Juli |
| Michaelis: | 29. September | 16. Oktober |
| Weihnachten: | 22. Dezember | 8. Januar 1901. |
17. Februar. Für die Ergänzungsprüfungen gehören zur Prüfungs-Kommission der Königliche Kommissarius, der Direktor und diejenigen Mitglieder des Lehrkörpers, die in Oberprima den allgemein verbindlichen altsprachlichen Unterricht zu erteilen haben.

III. Chronik.

Das Schuljahr wurde Dienstag den 11. April in gewohnter Weise eröffnet. Da bei der erhöhten Frequenz der Prima die Teilung der Klasse notwendig geworden war, hatte das Königliche Provinzial-Schul-Kollegium den Herrn Kandidaten *Roderich Springer* zur aushülfsweisen Beschäftigung an die Anstalt berufen. Herr *Springer* wurde bei dem Eröffnungs-Akte Lehrern und Schülern vorgestellt und am 21. April vor versammeltem Lehrer-Kollegium vom Direktor vereidigt.

Am 5. Juni unternahmen sämtliche Klassen unter Führung der Herren Ordinarien ihren Sommerausflug.

Von 12 Uhr mittags an fiel der Unterricht aus am 16. August, dem einzigen Tage des ganzen Sommers, an dem das Thermometer um 10 Uhr morgens mehr als 25° C. zeigte.

Am 26. August unterzog Herr Professor *Franck* auf Anordnung des Herrn Ministers den Zeichenunterricht an der Anstalt einer Revision.

Am 28. August als dem 150-jährigen Geburtstage *Goethes* wurden die Schüler der oberen Klassen von den Fachlehrern des Deutschen auf die Bedeutung des Dichters und seiner Werke für unser Volk hingewiesen.

Der *Sedantag* wurde durch Gebet, Gesang, Deklamation und die Rede eines Primaners gefeiert.

Der Schluss des Unterrichts vor den Weihnachtsferien gestaltete sich diesmal zu einem besonders festlichen Akte durch die mit ihm auf Allerhöchsten Befehl verbundene Feier anlässlich des Jahrhundertwechsels. Die Rede hielt der *Direktor*.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde in der üblichen Weise begangen, die Festrede hielt Herr Professor *Herweg*.

Am 16. Februar unterzog der Herr General-Superintendent *D. Doeblin* den evangelischen Religionsunterricht an der Anstalt einer eingehenden Revision, indem er dem Unterrichte in allen Klassen beiwohnte und zum Schlusse an sämtliche auf der Aula versammelten evangelischen Schüler eine Ansprache hielt.

Die Geburts- und Todestage der Hochseligen Herrscher Wilhelms I. und Friedrichs III. wurden als vaterländische Gedenktage durch Gebet und Gesang auf der Aula gefeiert.

Es wurden während des abgelaufenen Schuljahres vom Unterricht zurückgehalten durch Krankheit der *Direktor* 3, Herr Professor *Vollberg* 4, die Herren O.-L. L. *Thiel* 6, *Jankowski* 28, und Herr wissenschaftlicher Hilfslehrer *Springer* 5 Tage; durch militärische Pflichten Herr O.-L. *Rosengarth* 5 Tage und durch eigene Angelegenheiten von Wichtigkeit die Herren Professor *Vollberg* 1, O.-L. *Kemper* 12 und wissenschaftlicher Hilfslehrer *Springer* 1 Tag.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztafel für das Schuljahr 1899/1900.

	A. Gymnasium.									
	Ob.-	Unt.-	Ob.-	Unt.-	Ob.-	Unt.-	Quart.	Quint.	Sexta.	Summa.
	Prima.	Sekunda.	Tertia.	Quart.	Quint.					
1. Bestand am 1. Februar 1899	7	22	14	18	26	17	18	22	23	167
2. Abgang b. z. Schluss d. Schuljahres 1898/99	6	—	2	2	3	3	—	1	—	17
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern	15	10	9	20	10	14	17	17	—	112
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern	—	1	—	1	1	2	—	4	26	35
4. Frequenz am Anf. d. Schulj. 1899/1900	16	18	11	28	14	20	21	25	32	185
5. Zugang im Sommersemester 1899	1	—	—	1	—	—	—	—	—	2
6. Abgang im Sommersemester 1899	4	1	1	1	—	3	3	—	1	14
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	1	—	1	2	—	—	1	5
8. Frequenz am Anfange des Wintersemesters	15	15	11	28	15	19	18	25	32	178
9. Zugang im Wintersemester 1899/1900	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1
10. Abgang im Wintersemester 1899/1900	1	—	—	—	1	3	—	—	1	6
11. Frequenz am 1. Februar 1900	14	15	11	28	14	16	19	25	31	173
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1900	19,6	20,5	18,9	17,5	16,5	14,10	14,7	12,3	11,7	

B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. G y m a s i u m.						
	Ev.	Kath.	Diss.	Jüd.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfange des Sommer-Semesters	79	98	2	6	72	111	2
2. Am Anfange des Winter-Semester	78	92	2	6	69	107	2
3. Am 1. Februar 1900	74	91	2	6	65	106	2

Das Zeugnis für den einjährigen Dienst haben erhalten Ostern 1899 10, Michaelis 1 Schüler, von ihnen sind 2 zu einem praktischen Berufe übergegangen.

C. Maturitäts-Prüfung.

Am 30. August 1899 und am 5. März 1900 fanden die mündlichen Maturitäts-Prüfungen statt, die erstere unter dem Vorsitze des Königlichen Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulrats Herrn *Dr. Kruse*, die letztere unter dem des Direktors.

Folgende Oberprimaner erhielten das Zeugnis der Reife.

No.	N a m e n.	Geburtsort.	Stand und Wohnort des Vaters.	Kon-fession.	Geburtstag und -Jahr.	Auf der Anstalt J a h r e	In der Prima	Erwählter Beruf.
I. Im Michaelistermin 1899.								
363.	Gumz, Max	Schwartow, Kr. Lauenburg Pom.	Gutsbesitzer, Lissow Kr. Lauenburg Pom.	ev.	8. VI. 78	6 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Medizin
364.	Klebba, Bruno	Culm Wpr.	Gerichtssekretär, Neustadt Wpr.	kath.	9. IX. 76	12 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Rechtswissenschaft
365.	Kleimann, Alfred	Marienburg Wpr.	Kaufmann, Marienburg	ev.	24. V. 80	1 $\frac{1}{2}$	2 $\frac{1}{2}$	Rechtswissenschaft
366.	Kowalski, Hippolyt	Schrimm Posen.	Privatsekretär, Schrimm	kath.	11. VIII. 78	1 $\frac{3}{4}$	3 $\frac{1}{2}$	Theologie.
II. Im Ostertermin 1900.								
367.	Blascheit, Franz	Berlin	Schneidermeister †	ev.	31. V. 82	3	2	Mathematik
368.	Bleock, Siegfried	Danzig	Oberleutnant †	ev.	19. X. 79	$\frac{3}{4}$	3	Rechtswissenschaft
369.	Brzezinski, Wladislaus	Klonowken, Kr. Pr. Stargard	Kaufmann, Neustadt Wpr.	kath.	23. VIII. 78	8 $\frac{1}{12}$	3	Theologie
370.	Gumz, Eberhard	Schwartow, Kr. Lauenburg Pom.	Gutsbesitzer, Lissow Kr. Lauenburg Pom.	ev.	16. XII. 80	7	2	Baufach
371.	Herweg, Karl	Culm Wpr.	Professor, Neustadt Wpr.	kath.	25. XI. 79	12	2	Mathematik u. Naturwissensch.
372.	Herweg, Paul	Culm Wpr.	Professor, Neustadt Wpr.	kath.	11. I. 81	10	2	Theologie
373.	Hoon, Kunibert	Neidenburg Ostpr.	Lehrer, Neidenburg	kath.	12. IV. 81	6	2	Theologie
374.	Jancke, Oskar	Bucharzewo, Kr. Birnbaum Pos.	Forstmeister, Neustadt Wpr.	ev.	29. VIII. 81	10	2	Forstfach
375.	Jeske, Max	Neuendorf, Kr. Lauenburg Pom.	Lehrer, Neuendorf	ev.	31. X. 81	3	2	Theologie
376.	Justrow, Hans	Stuhm	Postmeister, Neustadt Wpr.	ev.	4. I. 80	4 $\frac{3}{4}$	2	Militär
377.	Schiplak, Hans	Neustadt Wpr.	Rechtsanwalt †	ev.	15. I. 82	9	2	Rechtswissenschaft
378.	Schmidt, Leo	Carthaus Wpr.	Kreisschulinspektor a. D., Schulrat, Neustadt Wpr.	kath.	20. IV. 81	8	2	Theologie.

V. Die Sammlungen von Lehrmitteln

wurden durch Ankauf aus den etatsmässigen Mitteln der Anstalt vermehrt.

Für die **Schüler-Bibliothek** wurden angekauft: Hansjacob, Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin; Küppers, Im Bann der Wiedertäufer; Ebers, Arachne; Coloma, Lappalien; v. Droste-Hülshoff, Die Judenbuche; Kutschmann, Im Zauberbann des Harzgebirges; Springborn, Herkus Monte; Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow; Sienkiewicz, Quo vadis; Grube, Alpenwanderungen; Willenbücher, Cäsars Ermordung; Bielschowsky, Goethe; Lichtwark, Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken; Rossmässler, Das Wasser; Lindner, Die deutsche Hansa; Hachtmann, Olympia und seine Festspiele; Zehme, Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters; Tegge, Kompendium, der griechischen und römischen Altertümer 1 Bd.; Pappritz, Marius und Sulla; Koennecke, Goethe; Vogel, Goethes Leipziger Studentenjahre; Ziehen, Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Lessings Laokoon; Weichardt, Pompeji vor der Zerstörung (kl. Ausg.); Pöhlmann, Sokrates und sein Volk; Lange, Xenophon; Fischer, Goethes Iphigenie; Hachmann, Pergamon; Harald, Der Jugend Wunderborn; Kleinschmidt, Im Zeichen des Kreuzes, Welscher Frevel, Deutscher Zorn; Lohmeyer, Deutscher Kinderkalender; Grabow, Ein Flug ins Zauberreich; Trojan, Hundert Kinderlieder; Werther, Volksmärchen des Musäus; Lohmeyer, Deutsche Jugend; Caspari, Der Schulmeister und sein Sohn, Christ und Jude, Alte Geschichten aus dem Spessart; Schmidt, Kurze Erzählungen, Die Ostereier, Rosa von Tannenburg; Victor; Kindergeschichten; Berger, Deutsche Schwänke und Sagen; Lindenberg, Fritz Vogelsang; Brandstätter, Die Zaubergeige; Löwenstein, Kindergarten; Bauer, Dieses Buch gehört der Jugend; Salgori, Die italienischen Robinsons; Griset, 145 klassische Fabeln mit Illustrationen. —

An Geschenken gingen ein: Für die **Lehrer-Bibliothek**: a) Von den *Hohen Behörden*: Drei Bilder: Athen, Erechtheion; Maria Laach, Kirche; Trier, Porta nigra; Liliencron und Stöwer, Die deutsche Marine; Uhlig, Das humanistische Gymnasium; Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, VIII. Jahrgang; Hohenzollern-Jahrbuch für 1897; Zwei Exemplare der vorjährigen Direktoren-Verhandlungen von Ost- und Westpreussen (eines davon zum Gebrauch für den Direktor); Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg; Zwei Aufsätze von W. Förster »Zur astronomischen Tagesgeschichte« und »Die Wandlungen des astronomischen Weltbildes bis zur Gegenwart«. b) Von Herrn Beigeordneten *Burau*: Zeitschrift des deutsch-österreichischen Alpenvereins, Jahrgang 99. Von Herrn Kanzleirat *Gramse* in Neumark: Ein Stammbaum der Hohenzollern. — Für die **Schülerbibliothek**: a) Von den *Hohen Behörden*: Liliencron und Stöwer; Die deutsche Marine; b) Vom Herrn *Verfasser*: Arke, Nach 25 Jahren; c) durch Herrn Religionslehrer *Jankowski*: Spillmann, Lucius Flavius. — Für die **naturwissenschaftliche Sammlung**: a) Von dem Obersekundaner *v. Studzinski*: Ein Seepferdchen; von dem Untertertianer *Schramm*: Der fossile Schädel eines Rindes; von dem Untertertianer *Tarnowsky*: Einige geöffnete Cocons vom Seidenspinner. — Für die **Münzsammlung**: Von Herrn Pfarrer Lic. *v. Dombrowski*: Vier alte Silbermünzen. — Zur **Verteilung an Schüler als Prämien** von den *Hohen Königlichen Behörden* nach und nach: Neun Exemplare des Werkes »Unser Kaiser«, vier Exemplare von Wislicenus, Deutsche Seemacht; Dreizehn Exemplare der kleinen Ausgabe von der »Urkunde über die Einweihung der Erlöserkirche«.

VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

Freischule ist auch in diesem Jahre bedürftigen und würdigen Schülern in der gesetzlichen zulässigen Höhe verliehen worden.

Das Stipendium Seemannianum wurde von dem Lehrerkollegium an 4 Schüler in Raten zu 60 Mark verteilt.

Wie in den Vorjahren erhielt eine Anzahl von Schülern Stipendien von der bischöflichen Stuhlkasse zu Pelplin und aus dem v. Przebendowskischen und Anton Borchardtschen Legate.

Der Bestand der von Herrn Professor *Herweg* verwalteten Krankenkasse beläuft sich gegenwärtig auf 1244,74 Mark, die bei der hiesigen Kreissparkasse verzinslich angelegt sind.

Für alle dem Gymnasium zu teil gewordenen Zuwendungen und Geschenke spricht der Direktor im Namen der Anstalt den verbindlichsten bzw. ehrerbietigsten Dank aus.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Das Schuljahr wird **Mittwoch, den 4. April er., morgens 9 Uhr**, mit Gebet, Entlassung der Abiturienten und Verkündigung des Ascensus geschlossen. Für die katholischen Schüler findet vorher um 8 Uhr Gottesdienst in der Pfarrkirche statt.

Das neue Schuljahr beginnt **Donnerstag, den 19. April er., morgens 9 Uhr**, mit Gebet und einer Ansprache des Direktors. Für die katholischen Schüler geht um 8 Uhr eine Andacht in der Pfarrkirche vorher.

Prüfung und Aufnahme neuer Schüler finden **Dienstag, den 17. und Mittwoch, den 18. April er., vormittags 8—1 Uhr**, im Amtszimmer des Direktors statt. Die für die Sexta zu prüfenden haben sich sämtlich mit einem linierten Bogen Papier und einer Schreibfeder **Dienstag, den 17. April pünktlich 9 Uhr** im Gymnasium einzufinden. Die Aufzunehmenden haben Tauf- bzw. Geburtsschein, Impf- (bzw. Wiederimpfungs-) Attest und eventl. das Abgangszeugnis von der zuletzt besuchten Schule beizubringen.

Neustadt Westpr., im März 1900.

Dr. M. Königsbeck,
Direktor.

VI. *Erklärung und Unterscheidung von Schülern*

Die Erklärung und Unterscheidung von Schülern ist ein wichtiger Bestandteil der Schulverwaltung. Sie dient dazu, die Leistungen der Schüler zu bewerten und sie entsprechend zu fördern. Die Erklärung erfolgt durch den Lehrer, der die Leistungen der Schüler in den verschiedenen Fächern beobachtet und bewertet. Die Unterscheidung erfolgt durch die Schulleitung, die die Leistungen der Schüler vergleicht und sie in verschiedene Stufen einteilt.

Die Erklärung und Unterscheidung von Schülern ist ein wichtiger Bestandteil der Schulverwaltung. Sie dient dazu, die Leistungen der Schüler zu bewerten und sie entsprechend zu fördern. Die Erklärung erfolgt durch den Lehrer, der die Leistungen der Schüler in den verschiedenen Fächern beobachtet und bewertet. Die Unterscheidung erfolgt durch die Schulleitung, die die Leistungen der Schüler vergleicht und sie in verschiedene Stufen einteilt.

VII. *Mittel zur Förderung der Schüler und ihrer Eltern*

Die Förderung der Schüler und ihrer Eltern ist ein wichtiger Bestandteil der Schulverwaltung. Sie dient dazu, die Leistungen der Schüler zu verbessern und sie entsprechend zu unterstützen. Die Förderung erfolgt durch die Schulleitung, die die Leistungen der Schüler vergleicht und sie in verschiedene Stufen einteilt. Die Eltern werden durch die Schulleitung informiert und sie werden dazu ermutigt, die Leistungen ihrer Kinder zu unterstützen.

Die Förderung der Schüler und ihrer Eltern ist ein wichtiger Bestandteil der Schulverwaltung. Sie dient dazu, die Leistungen der Schüler zu verbessern und sie entsprechend zu unterstützen. Die Förderung erfolgt durch die Schulleitung, die die Leistungen der Schüler vergleicht und sie in verschiedene Stufen einteilt. Die Eltern werden durch die Schulleitung informiert und sie werden dazu ermutigt, die Leistungen ihrer Kinder zu unterstützen.